

DAS SCHÖNE UND DAS WAHRE



GUY RIBES WUCHS IN EINEM BORDELL AUF, LEBTE WIE HENRY MILLER
UND ZWAR GANZ GENAU WIE CHAGALL UND

UND MALTE WIE CHAGALL UND PICASSO.
PICASSO

VON ISABELLE ZEIHNER

SCHWARZE TINTE AUF WEISSEM PAPIER. EIN STIERKAMPF – SCHATTENFIGUREN OHNE DETAILS. DIE TRIBÜNE EIN SCHWUNGVOLLER STRICH, DAS PUBLIKUM FARBKLECKSE. SCHWARZES BLUT. EIN TORERO, EIN OPFER, DER TOD. ZUM ABSCHLUSS DIE UNTERSCHRIFT: PICASSO.

Guy Ribes schaut auf sein Werk und zündet sich eine Pfeife an. Der süßliche Duft des Tabaks wabert durch den Raum. Ribes schnappt sich ein Buch, schlägt die erste Seite auf und zeichnet einen Maler, der vor einer Leinwand sitzt. Er signiert: „Für M. Schwarz. Marc Chagall.“ Eine kleine Zeichnung, eine simple Unterschrift – der Wert des Buches hat sich verzehnfacht.

Es ist der 5. Januar 2005. So wie Guy Ribes ihn in seiner Autobiografie beschrieben hat. Nur wenige Stunden später wird er in Saint-Mandé bei Paris verhaftet.

30 Jahre lang schlüpfte Guy Ribes in die Haut aller großen Maler. Er wurde zu Dalí, Renoir, Chagall, Matisse, Picasso. Er kannte ihre Geschichten, ihre Gedanken, ihre Unterschriften. Ribes ist Frankreichs bekanntester Kunstfälscher. Ein Begriff, den er hasst. Er sei viel mehr als das. Er sei Künstler. Vor Gericht sagte der vereidigte Sachverständige über ihn: „Wenn Picasso noch leben würde, er würde ihn einstellen.“

Um Guy Ribes kennenzulernen, reiste ich für vier Tage zu ihm nach Paris. Aus den vier Tagen wurden nur 20 Stunden – jedoch 20 Stunden, in denen ich ihn intensiver kennenlernen sollte als gedacht. Eine Begegnung, die sich für mich teilweise beklemmend anfühlte.

Eine kleine Gemeinde im Pariser Umland. Guy Ribes steht gebeugt über einer Aquarellzeichnung. Eine Zirkusszene in finsternen Farben für einen Kunden in Japan. Er hat in der vergangenen Nacht bis vier Uhr daran gemalt, gerade einmal drei Stunden geschlafen. Ein Filzhut, wie ihn Sean Connery in seinen James-Bond-Filmen getragen hat, bedeckt sein weißes Haar. Auf seinem Hemd klebt getrocknete Farbe. Eine dicke Brille hängt auf der Mitte seiner Nase. Mir sagt er, er sei 75 Jahre alt. Das könnte hinkommen. Auch wenn er, je nachdem welchen Artikel man über ihn liest, älter oder jünger sein müsste.

In Ribes' Wohnzimmer hängen Gemälde großer Künstler und handgefertigte afrikanische Masken. Auf antiken Möbeln stehen Vasen und gegossene Figuren. Im Bücherregal ein Stück der Berliner Mauer. Er könne nicht leben ohne schöne Dinge um sich herum. „Siehst du, wie perfekt die Vase ist?“, „Ist sie nicht wunderschön, diese Hand?“, „Merkst du die Präsenz, die diese Skulptur ausstrahlt?“

Er nennt die Namen der Maler. Sagt, er besitze nur Originale – keine einzige Fälschung. Dann, dass ich kein Wort über seine Sammlung verlieren dürfe. Kein Wort über seinen Wohnort. Ein Künstler würde niemals eine Journalistin in sein Zuhause lassen. Immer nur in ein Hotelzimmer.

Es sei ein Privileg, dass ich hier sein dürfe, und es wäre eine Katastrophe für ihn, wenn ich schriebe, welche Werke er genau besitzt. Die Franzosen seien eifersüchtig, und die Justiz



Pfeife raucht Ribes noch immer. Er malt auch weiterhin. Nur keine falschen Picassos mehr wie diesen. Und wenn er es täte, ließe er sich nicht mehr erwischen, sagt er



Fotos: Vorherige Seite: Getty Images (2); Diese Seite: Jean-Luc LEON, Hubert Fanthomme/Paris Match/Getty Images

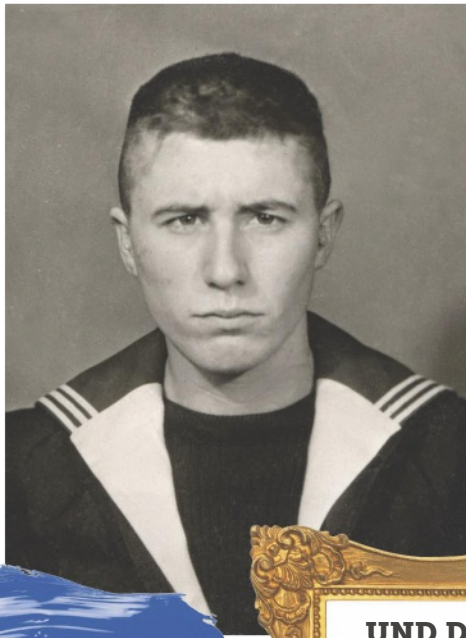
würde provoziert. Schon einmal habe man Teile seiner Sammlung nach einer Videoreportage beschlagnahmt. Später lenkt er ein. Er habe nichts zu verstecken. Nur fotografiert werden dürfe die Sammlung nicht. Darüber schreiben könne ich aber. „Du weißt ja sowieso nicht, was da an der Wand hängt.“

Ich werde im Lauf der Zeit immer stärker den Eindruck gewinnen, dass mein Gegenüber ständig sein Gesicht wechselt. So wie Ribes als Fälscher immer aufs Neue die Identitäten der verschiedenen Maler annahm. Einmal ist er charmant, ein feinsinniger Kunstkenner, dann wieder prahlt er mit seinen Betrugereien. In einem Moment ist er der Frauenversther und Beschützer, im nächsten eine latent bedrohliche Gestalt aus dem Rotlichtmilieu, die Frauen nicht respektiert.

Was mitschwingt: Macht. Die Macht über das Gespräch. Der Versuch, zu bestimmen, was ich schreibe und was nicht. Ein Ausdruck von Dominanz, ein Kräftenessen. Womöglich eine Seite an ihm, die er schon als Fälscher auslebte. Hier der begabte Künstler, dort die Händler, die von seiner Schaffenskraft abhängig waren, und die Sammler, die er mit seiner Genialität täuschen konnte. Ribes scheint bis heute gern mit der Macht über die Wahrheit zu spielen. Nur er kann sagen, was von dem, was er von sich zeigt, echt ist und was Täuschung.

Die Sonne strahlt auf seine Aquarellzeichnung. Ribes zieht den Fensterladen zu. „Die Sonne ist mein Feind“, sagt er, „die ultravioletten Strahlen zerstören die Pigmente und lassen Aquarelle schlagartig altern. Deswegen arbeite ich lieber nachts.“ Zwar sieht man Picasso, Renoir und Dalí noch immer in den Farbkombinationen, Maltechniken und Bildkompositionen seiner Gemälde, heute unterschreibt er aber mit seinen eigenen Initialen: GR. Und einem Sternchen, das für seine verstorbene Mutter steht, die ihn beschützt. „Sie ist die Liebe meines Lebens.“

Guy Ribes kam in einem Bordell zu Welt. Niemand sprach am Esstisch über Mozart oder Matisse, es gab keine Gemälde an den Wänden, keine Bücher in den Schränken, auch keine gerahmten Urlaubsfotos. Das Bordell hieß „Hôtel du Cheval Blanc“ – ein Altbau in Roanne, knapp 100 Kilometer nordwestlich von Lyon. Ribes erinnert sich noch gut an die Theke, die auf der rechten Seite lag, wenn er zur Haustür hineinkam. An die Treppe mit rotem Teppich, die zu den Betten der Prostituierten führte. Und an den Morgenmantel seiner Mutter. Den Geruch der Seide. An das Muster aus goldenen und roten Paradiesvögeln. Das sind die ersten Farben, an die er sich präzise erinnern kann.



Dem jungen Guy wurde die Aquarellmalerei irgendwann zu öde. Er begann, große Werke zu schaffen und vor allem teure. Wie diesen fast echten Le Corbusier (o.) und den genauso falschen Manet

„UND DANN HABE ICH GESEHEN, DASS ICH IN EINER NACHT GENAUSO VIEL VERDIENEN KONNTE WIE IN ZEHN JAHREN ARBEIT. WAS HÄTTEST DU GEMACHT?“



Wenn Madame Jeanne, seine Mutter, und sein Vater außer Haus waren, kümmerten sich die Prostituierten um die Kinder und halfen beim Haushalt und Kochen. Abends nahmen sie Ribes auf den Schoß und gaben ihm einen Gutenachtkuss. Dann lief der kleine Junge die Treppen hoch ins Zimmer 17. Sein Reich, das er sich mit seinen zwei älteren Brüdern teilte. Nur ein paar Türen weiter empfingen die Damen ihre Freier.

Ribes sagt, es habe ihm an nichts gemangelt. Bis seine Eltern wegen Zuhälterei verhaftet wurden. Ribes, sieben oder acht Jahre alt, kam in ein Internat für Jungen. Es waren seine beiden Brüder, die er am meisten vermisste. Er erinnert sich noch an einen kühlen dunklen Raum des Internats. Wie er allein an einem Tisch saß, vor ihm ein weißes Blatt Papier, hinter ihm ein jesuitischer Priester, der Ribes dabei beobachtete, wie er Kreise und Vierecke aufzeichnen musste. Tag für Tag. Seine erste Begegnung mit der Kunst. Eine Aufgabe, so Ribes, in der er versank. Er vergaß dabei alle Ängste, die

er hatte, alles, was um ihn herum passierte. Die Versuche des Priesters, dem Jungen Latein beizubringen, scheiterten. Den Zeichenunterricht aber sog Ribes auf.

Nach der Haft der Eltern wurde die Familie wieder vereint. Die Eltern hatten aber weder Haus noch Arbeit noch Geld. Sie zogen mit ihren Kindern übergangsweise zu einer Tante. Als Guy Ribes 13 Jahre alt war, setzte ihn sein Vater vor die Tür. Sie ertrugen einander nicht länger. Ribes musste nun selbst schauen, wo er schlafen und wie er sich versorgen konnte, auch wenn seine Mutter ihn immer im Auge behielt.

„Die Beziehung zwischen mir und meinem Vater war reiner Hass.“ Ribes sitzt in seiner Küche. Vor ihm eine Flasche Wein. Es ist die zweite. Die erste gab es zum Mittagessen im Restaurant. Sein Französisch ist teilweise schwer zu verstehen. Er lässt die Buchstaben beim Sprechen ineinander verschmelzen und sagt lieber „ficken“ und „vögeln“ statt „Sex haben“. „Mein Vater war ein dreckiger Wichser, der jeden terrorisierte.

Sich ihm zu widersetzen führte im schlimmsten Fall zum Tod. Ich habe es trotzdem gemacht.“ Nicht selten habe sich der Vater den Gürtel abgeschnallt und seinen Sohn damit geschlagen. Später wurde der Vater zum Mörder – ein eskalierter Nachbarschaftsstreit, Notwehr, sagt Ribes. Wobei der Vater die Waffe nach den ersten Schüssen noch mal nachgeladen habe, um die Sache zu Ende zu bringen. „Wenn man von alledem absieht, war er ein guter Mensch. Nur nicht zu mir.“

Der Priester im Internat war der Erste gewesen, der ihm einen Stift in die Hand gedrückt hatte. In der Familie eines Klassenkameraden vertiefte Ribes seine Liebe zur Kunst. Dessen Eltern unterstützten ihre Kinder dabei, ihre Talente weiter auszubauen. Und Ribes behandelten sie wie ihren eigenen Sohn. Zur Mittagszeit klappte der Vater Kunstbücher auf und zeigte sie den Kindern, bevor er sie Mozarts Symphonien hören ließ.

Den Unterschied zwischen schönen wertlosen und schönen wertvollen Gegenständen lernte Ribes später bei jemand anderem: bei Armand Bouyet, einem der größten Kunsthehler Lyons, wie er sagt. Ribes kam nach seinem Rauswurf bei ihm unter. In den Hinterzimmern von Bouyets Kneipe beobachtete er die Verkaufsgespräche, die dieser mit zwielichtigen Männern führte. Sie brachten Bouyet Schmuck, Uhren und Diamanten. Der Hehler schickte Ribes nach einer Weile los, um die Ware an Antiquitätenhändler weiterzuverkaufen, und auch zu kleineren Einbrüchen – mit der strikten Anweisung, nur ausgewählte Objekte mitgehen zu lassen. Das schulte Ribes’ Auge. Ein guter Dieb weiß, was er stiehlt.

Mit 15 Jahren fing Ribes eine Lehre in einer Seidenmalerei an. Seine Mutter hatte ihm von der Stellenanzeige erzählt. Nach nur wenigen Monaten entwickelte er eigene Muster. Wenn ein Kunde sich für ein Design entschied, musste Ribes es identisch reproduzieren. Nach einer kurzen Phase bei der Marine und der Fremdenlegion fing er an, seine eigene Malerei zu verkaufen. Für einen Händler malte Ribes erst mehrere Dutzend, dann um die 300 Aquarelle im Monat. Immer dasselbe Motiv: die Bretagne mit ihrem reißenden Meer und Fischerbooten.

In seiner Küche steht inzwischen die dritte Flasche Wein auf dem Tisch. Château La Couronne, Jahrgang 2006. Guy Ribes schenkt sich ein, holt einen Camembert und ein hartes Brot. „Iss und trink das“, sagt er und stopft sich den Käse in den Mund. „Wer sich mit Wein besäuft, ist ein Idiot. Wein ist Blut, Wein lebt. Nur wenn es ein guter ist, trinke ich ihn – außer ich besaube mich. Dann ist es mir egal.“

Was Ribes später in seiner Zeit als Fälscher verdient hatte, gab er sofort aus. 15 000 Euro in 15 Tagen seien das schon mal gewesen. Partys feiern, Casinos, Koks, Reisen um die Welt, Essen in den schicksten Restaurants – mit wechselnden Frauen an seiner Seite. Schöne Dinge habe er sich von dem Geld gekauft: Skulpturen, Gemälde, alte Pfeifen. Alles Originale.

Seine Freunde seien schon immer entweder reich oder Verbrecher gewesen. Ribes erzählt von Sauftouren mit Gérard Depardieu, zeigt ein gerahmtes Bild mit dem Boxer Joe Jackson. Ribes mit Pfeife im Mund, Jackson eine Zeitung im Jackett. Viele dieser Freundschaften hätten sich erst entwickelt, nachdem er als Fälscher aufgeflogen war. Beispielsweise die

mit John Travolta – der bei ihm Rat suchte, als er einen Kunstfälscher im Film „The Forger“ spielte. Auf Facebook hat Ribes eine Karte gepostet, mit Travoltas Signatur:

John Travolta, April 10, 2015

*Lieber Guy,
vielen lieben Dank, dass du mir eine Kopie
deines Buches zugeschickt hast. Ich weiß, dass du eine
faszinierende Geschichte zu erzählen hast.
Love*

Als ich nach weiteren Fotos mit seinen berühmten Freunden frage, will er wissen, ob ich ihm nicht glaube. In seinem Alter bringe es nichts, zu lügen. „Ich mag keine Lügner. Aber ich mag Leute, die gute Geschichten erzählen, die ihre Erlebnisse aufhübschen“, sagt er.

Das erste Bild, das Ribes im Stile eines großen Künstlers malte, war für einen Kunstliebhaber, der den französischen Maler Claude Weisbuch verehrte, sich aber kein Werk von ihm leisten konnte. Ribes malte ihm eines. Und dann noch mal eines und noch mal eines. So fand er seine Berufung. Seine eigene Malerei verkaufte sich nicht, und die Auftragsarbeiten erfüllten ihn künstlerisch nicht: immer das gleiche Aquarell in dutzendfacher Ausführung. Aber was, wenn er selbst etwas Neues schuf, für das die Leute viel Geld ausgeben würden, weil sie glaubten, es sei etwas kostbares Altes?

„Und dann habe ich gesehen, dass ich in einer Nacht genauso viel verdienen konnte wie in zehn Jahren Arbeit. Was hättest du da gemacht?“, fragt er mich. „Es war magisch. Es war ein Spiel.“

Anfangs arbeitete Ribes noch nicht so akribisch, wie er es später tat. Er las noch nicht jedes Buch, das ihm zu den Künstlern in die Hände kam. Kannte die handwerklichen Eigenheiten der Maler und auch ihre Unterschriften noch nicht.

Henri Guillard hingegen kannte die Geheimnisse, die für die Herstellung eines hochwertigen Gemäldes unerlässlich waren. Guillard betrieb eine Druckerei für Lithografien, in der die Maler ein- und ausgingen. Ribes freundete sich mit ihm an. Die ersten Fälschungen malte Ribes nur für sich in seinem Atelier. Doch eines Tages ging er zu Guillard und zeigte ihm ein Gemälde im Stil von Chagall. Es sei schlecht, sagte der Druckermeister und zeigte ihm, wo die Fehler lagen. Ribes begann von Neuem. Wieder und wieder. Bis schließlich ein Gemälde dabei war, an dem Guillard nichts auszusetzen hatte. Guillard verkaufte es an einen Kunden in Amerika, Léon Amiel, der in der Szene als bedeutendster Chagall-Händler galt. In den folgenden Monaten kaufte Amiel knapp drei Dutzend weitere von Ribes gemalte Chagalls.

„Irgendwann kam Henri zu mir und meinte: ‚Wir stecken in der Scheiße. Amiel will uns sehen.‘“ Sie trafen sich mit ihm im 6. Arrondissement in Paris. Ribes hatte unglaubliche Angst – Amiel hatte Kontakte zur New Yorker Mafia und bis zu diesem Zeitpunkt umgerechnet rund 300 000 Euro für Ribes’ Fälschungen ausgegeben. Ribes schritt an zwei Bodyguards vorbei in Amiels Büro. Da saß der Mann – über zwei Meter groß und um die 150 Kilo schwer. An der Wand lehnten die Chagall-Fälschungen. „Bist das du gewesen?“, soll Amiel



**„ICH MACHE DIR
EIN GESCHENK
UND NEHME DICH
MIT NACH PARIS.
DU WIRST DEN
FÄLSCHER
VERGESSEN,
DAS VERSPRECHE
ICH DIR“**

gefragt haben. Ribes bejahte. „Zerreiße die Bilder – alle.“ Ribes folgte dem Befehl. Auf dem Schreibtisch des Händlers lagen aufgeschlagene Chagall-Bücher. Amiel erklärte, woran er erkannt hatte, dass es Fälschungen waren. „Du wirst mir noch mal eines machen. Dieses Mal ein gutes. Und jetzt hau ab.“

Von Chagall wechselte Ribes zu Picasso, und nach und nach fälschte er beinahe jeden berühmten Künstler. Er griff die Techniken, Farbkombinationen und Motive der Maler auf, zumeist ohne vorhandene Bilder zu kopieren. Er fertigte neue Werke, so wie die Künstler selbst sie gemalt hätten. Gab es eine Serie von 13 Gemälden, schuf Ribes Nummer 14. Ein Dreieck mit der Spitze nach oben von Picasso, ein Dreieck mit der Spitze nach unten von Ribes. Er versetzte sich in die Lage der Künstler. Wo hatte sich Picasso im Moment der Schöpfung aufgehalten? Was hatte ihn in dieser Zeit wohl beschäftigt? In welcher Form und mit welchem Motiv hätte das Ausdruck gefunden? Als ein Freund von Picasso Selbstmord begangen hatte, verarbeitete dieser die Trauer in Gemälden in kühlen bläulich-grünen Farbtönen zu Themen wie Einsamkeit, Elend und Kummer. In genau diesem Stil erweiterte Ribes das Oeuvre aus Picassos „Blauer Periode“ nachträglich.

Der Fälscher durfte nur Papier und Farben aus der Epoche des jeweiligen Künstlers nehmen. Er malte und wusch das Bild wieder und wieder mit einem Schwamm ab. Damit nur die Farbe, die tief ins Papier eingezogen war, zurückblieb. Manchmal ließ er die Bilder draußen liegen, damit sie in Sonne und Feuchtigkeit vorzeitig alterten. Er kaufte antike Bilderrahmen, um den darauf liegenden jahrzehntealten Staub auf seinen Leinwänden zu verteilen. Zuletzt zerstörte er alle Spuren seiner Arbeit: die Bücher über den Maler, Fotokopien, Skizzen, misslungene erste Versionen, Farben, Pinsel.

Wenn Ribes heute davon erzählt, wie gut seine Fälschungen waren, klingt er stolz. Einmal, so schreibt er in seiner Autobiografie, war er mit einem Händler und einem unabhängigen Experten bei Chagalls Tochter Ida. Sie sollte ein Bild, das Ribes gefälscht hatte, authentifizieren. Während der Experte aufzählte, warum es seiner Meinung nach kein echter Chagall sein konnte, schaute sich die Tochter das Gemälde an und sagte: „Ich kann Ihnen versichern, dass es keine Fälschung ist. Ich erinnere mich daran, wie mein Vater es malte.“ Das Bild war drei Tage alt.

Wenn es gelang, die Gutachter zu täuschen, wurde die Fälschung durch das Zertifikat echt. Ein Aquarell eines weniger bekannten Künstlers wie Raoul Dufy konnte rund 600 000 Euro einbringen. Doch nachdem Guillard und Amiel gestorben waren, ließ Ribes sich auf Händler ein, die Zertifikate fälschten. Die nicht warten wollten, bis Ribes die Gemälde altern lassen hatte. Bei manchen war die Farbe noch feucht, als sie aus dem Atelier abgeholt wurden. In allen Ecken Frankreichs gingen Anzeigen bei der Polizei ein. Gefälschte Bilder, gefälschte Zertifikate. Einzelfälle, die die Polizisten nach und nach miteinander verknüpften.

10 000 Nachahmungen habe er in den 30 Jahren geschaffen, erzählt mir Ribes. Allein von Chagall seien es um die 400 Stück gewesen. Noch heute hingen Bilder von Ribes unbemerkt in Museen, sagt er. Nur um die 300 wurden beschlagnahmt. „Das waren die schlechten, die guten werden sie nicht finden.“

Ob er jemals wieder fälschen wird? Er kenne das Leben, sagte Ribes einmal in einem Interview, er wisse, dass er nicht darum herumkommen werde. Nur habe er jetzt einen entscheidenden Vorteil: Er könne jederzeit neue Fälschungen produzieren, und wenn eine entdeckt würde, könne er den Polizisten antworten: „Ja, diese Fälschung habe ich gemacht. Aber das ist schon zehn Jahre her.“ Und dafür sei er bereits verurteilt worden. Niemand kann ihm etwas anhaben, so geht die Geschichte, die er von sich erzählt.

Ribes greift nach seinem Handy und wählt eine Nummer. Mario, ein Freund, der ein Restaurant in Paris besitzt, geht ran. „Hallo, Maestro“, begrüßt er den Künstler. Ribes verkündet, dass er nach Paris fahre, weil er mich – die deutsche Journalistin – seinen Freunden vorstellen möchte. „Ruf alle an und sage, dass ich komme.“ Die beiden legen auf.

Vor allem als Ribes noch gefälscht hat, habe er in Marios Restaurant viel Geld gelassen. Bis heute sei er Stammgast. „Ich feiere zwei Tage, eine Woche. Wenn ich heimkomme, merke ich, dass es mir nichts gegeben hat. Aber dann bin ich wieder für sechs Monate ruhig.“ Wenn Ribes um ein Uhr nachts in Paris sei und ein Spiegelei möchte, könne er Mario anrufen, der ihm eines zubereite.

„Ich mache dir ein Geschenk und nehme dich nach Paris mit. Du wirst den Fälscher vergessen, das verspreche ich dir“, sagt Ribes zu mir. „Aber du wirst heute Abend nicht heimgehen und dich in dein Bett in der Unterkunft verpissen, wie so eine Idiotin, oder? Ich habe dir vorgeschlagen, dass du auf dem Sofa schlafen kannst. Aber das wolltest du nicht. Weil du Angst hattest, dass ich dich vergewaltige.“ Als ich ihm sage, dass diese Sorge nicht abwegig klingt, wirkt Ribes ehrlich betroffen. „Diesen Ruf habe ich nicht. Ich gehe sehr respektvoll mit den Frauen um.“

Aber immer wieder fallen solche Sätze. Ich solle mich hüten. Mich nicht von seinem Äußeren täuschen lassen. Er sei nicht alt. Er könne sich sehr schnell bewegen. Ich sei ein kleines Mädchen aus Deutschland, das in die Höhle des Teufels komme. Dem Teufel ins Gesicht schaue. Er könne mich „nehmen, hochheben, auspacken“, wie er wolle. Ich sage ihm, dass er mir Angst macht. Er sei nicht böse, sagt er, aber er könne gefährlich sein. Sehr gefährlich, antwortet er, bevor er mit sanfter Stimme sagt, dass es auf der Welt niemand netteren als ihn gebe.

Ich bin froh über den Tisch, der schützend zwischen uns steht. Später frage ich mich, ob diese Angst Teil seines Spiels ist. Ist dieser vulgäre und bedrohliche Umgangston auch eine Imitation, eine Pose aus seiner rauen Kindheit im Rotlichtmilieu? Hat dieser Mann, der so viel falsche Kunstwerke geschaffen hat, auch eine Kunstfigur namens Guy Ribes kreiert? Eine, die ihre Betrachter ständig im Ungewissen lässt? Will Ribes mich einschüchtern und in Verlegenheit bringen, um die Kontrolle über das Gespräch zu behalten? Nur er kennt die Wahrheit.

„Du tust mir gut“, „du bist intelligent“, „du kannst gut zuhören“, „du bist für mich fast wie ein Enkelkind“. Die altersmilde Seite. Ribes erzählt, dass er vier erwachsene Kinder mit unterschiedlichen Frauen aus verschiedenen Ländern hat. Er dreht sein Handy zu mir und zeigt Bilder. Ribes sagt, er sei für mich verantwortlich, er werde mich in Paris beschützen. Lässt dabei offen, wovor.

Wir bestellen ein Taxi. Ribes zieht sich sein farbverschmutztes Outfit aus und schlüpft in saubere Klamotten. In seine lederne Tasche packt er ein dickes Bündel voller grüner 100-Euro-Scheine. 45 Minuten später sind wir im 12. Arrondissement, drei Kilometer von Notre Dame de Paris entfernt. Mario – ein Mann um die 50, mit Wohlstandsbäuchlein und rahmenloser Brille – wartet schon am Eingang und begrüßt uns herzlich. Noch —>

Fotos: Jean-Luc LEON (2)



Guy Ribes malt für eine TV-Dokumentation einen Ribes, der stark nach Matisse aussieht. Den wollüstigen Picasso (o.) schuf er vor seiner Festnahme



ANZEIGE

FLOREANA

Sie sind Deutsche. Sie ziehen auf eine einsame Pazifik-Insel. Sie leben dort ihren Aussteigertraum. Bis eines Tages der Tod ins Paradies kommt

Von Peter Meroth

In den Tropen ist die Mittagsstunde eine Zeit der Ruhe. Kein Lufthauch mehr, der durch die Blätter rauscht, kein Rascheln im Unterholz. Seit Wochen peinigt eine Gluthitze die Insel Floreana. Die Äquatorsonne hängt wie Messing in einem Himmel aus Stahl.

Da gellt ein Schrei durch die Stille. Ein langgezogener, fast unwirklich schriller Schrei von panischem Entsetzen, unfassbarem Schmerz, verzweifelterm Totenkampf.

So plötzlich, wie er über die Insel hallte, erstirbt der Ton. Stille legt sich über die Szene. „Wie sich die Wogen über Ertrinkenden schließen“, schreibt Dore Strauch in ihren Erinnerungen. „Wir waren wie gelähmt. Uns gefror das Mark in den Knochen.“ Auch ihr Partner ist weiß wie ein Geist. Dr. Friedrich Ritter, Arzt und Philosoph, ein Mann, den nichts so leicht aus der Fassung bringt. Nach dem ersten Schock gehen Strauch und Ritter zur Grenze ihres Grundstücks, lauschen in die Wildnis. Wenn jemand verletzt ist – „Friedo“ wäre doch der erste Ort, um nach Hilfe zu suchen. Ja, ihr Haus, das sie „Friedo“ genannt haben, nach ihren Namen, Friedrich und Dore, sollte auch ein Hort des Friedens sein. Vielleicht sogar ein Modell für eine bessere Welt.

Schweigend warten die beiden Deutschen, ob sich Schritte nähern. Sie sind sicher, dass sie den Schrei einer Frau gehört haben. Schon seit einiger Zeit mehren sich die Zeichen, dass ihr kleines Paradies bedroht ist. Trotzdem – sie wollen ihren Traum, für den sie Berlin verlassen haben und in die ferne Einsamkeit gezogen sind, weiterträumen.

Jetzt exklusiv weiterlesen oder hören auf crimeplus.de/floreana

CrimePLUS
Wahre Verbrechen

sind Ribes' Freunde nicht da. Ein paar haben abgesagt, ein paar wollen später kommen. Denjenigen, die abgesagt haben, hat Ribes eine „Beweg deinen Arsch gefälligst“-Nachricht geschrieben.

„Einen Colonel, bitte“, sagt er. Mario geht hinter die Theke und mischt Wodka mit Zitronensorbet. „Bringt ihr alles, was sie möchte. Sie steht unter meinem Schutz“, sagt Ribes und zeigt auf mich. „Macht ihr eine Pizza, aber keine,

die auf der Karte steht. Etwas Besonderes.“ Am Tisch sitzt ein alter Bekannter. Ein Geschäftsmann, sagt Ribes. Ein guter Casino-Spieler, mit dem er manchmal zusammenarbeite. Auf die Frage, wie die Zusammenarbeit aussehe, bekomme ich ein „Gehe nicht weiter, als deine Kompetenzen reichen, das hat nichts mit dem Artikel zu tun“ von Ribes zurück.

Ein Colonel nach dem anderen rutscht über den Tisch. Beinahe jedem, der vorbeikommt, sagt Ribes, dass eine Journalistin aus Deutschland gekommen sei, um einen Artikel über ihn zu schreiben. Ab und an verschwindet er mit Bekannten in den Hinterraum.

Kurz vor Mitternacht. Langsam leert sich das Restaurant. Ladenschluss. Mario macht die Lichter aus und die Lautsprecherboxen an. Es läuft eine Mischung aus Pop und arabischem Gesang. Inzwischen sind einige von Ribes' Freunden eingetrudelt.

Antoine, den Ribes als schwulen Banker vorstellt, der mit allen großen Modeschöpfern bekannt ist, hat eine Frau mitgebracht. Eine der ersten Fragen, die Ribes der 30-Jährigen stellt, ist: „Bist du untenrum behaart?“ Er hat mir dieselbe Frage vor ein paar Stunden gestellt. Im Gegensatz zu mir antwortet sie ihm. „Nein. Kein einziges Haar habe ich auf meinem Körper.“ Sie lacht laut. „Schade“, sagt Ribes, „ich mag es behaart.“ Sie wechseln das Thema.

Es wird geraucht, getanzt, gesungen und weitergetrunken. Ribes erzählt, dass er nach seiner Entlassung an Filmsets gearbeitet habe. Für den Film „Renoir“ malte er alle Bilder und spielte das Handdouble für die Zeichenszenen. Zurzeit schreibe er an seinem zweiten Buch. Dieses Mal solle es mehr um die Kunst als um den Fälscher gehen.

Ribes' Freunde sagen, er sei ein besonderer Mann. Ein Sympathieträger – redselig, talentiert, nett und lustig. Mario erzählt, dass Ribes mal zu ihm kam und Geld daließ, damit das Restaurant einen Obdachlosen mit Essen versorge. Aber: „Guy trinkt zu viel Alkohol und wird dann leicht aggressiv“, sagt Mario. „Er ist einsam. Wenn er nach Hause kommt, dann wartet da niemand. Sein Charakter ist schwierig, sodass keine Frau länger bleibt.“ Das Geld, das er habe, gebe er beim Feiern aus – sonst habe er niemanden, mit dem er es teilen könne.

Ribes redet viel über Frauen, mit denen er etwas hatte oder hat. Von Musikerinnen, Diplomatinen, Schriftstellerinnen, Dirigentinnen. Von Affären mit 30-Jährigen. Auf die Frage, warum keine bei ihm blieb, sagt er: „Die waren alle dumm.“ Und etwas später: „Sie haben irgendeinen Deppen geheiratet, um ein banales Leben zu führen.“ Ewige Liebe gebe es

**„ICH MAG
KEINE LÜGNER.
ABER ICH
MAG LEUTE,
DIE GUTE
GESCHICHTEN
ERZÄHLEN“**

nicht. Jeden Abend derselbe Schwanz, dieselbe Fotze, das langweile. Nur mit einer Frau habe er sich ein Leben vorstellen können: einer Musikprofessorin, die Mitglied des Orchestre National de France war. Sie spielte ihm abends Lieder von Erik Satie vor. Eine solche Frau sei einzigartig, sagt Ribes.

Aber ihre Beziehung endete abrupt, als er festgenommen wurde.

5. Januar 2005. Guy Ribes sammelte ein, was er für das falsche Picasso-Gemälde und für die Chagall-Unterschrift gebraucht hatte. Er stopfte alles in eine schwarze Plastiktüte, Bücher, Pinsel, Farbe, und warf es in eine Mülltonne, zehn Minuten von seinem Apartment entfernt. Er traf sich mit dem Kunden in einem Restaurant und tauschte Kunst gegen Geld. Was Ribes nicht wusste: Jemand hatte ihn verpiffen. Seit Wochen wurde er beschattet und abgehört.

Die Beamten warteten, bis die Männer getrennte Wege gingen. Ein paar Straßen weiter wollte Ribes sich beim Optiker eine Lupe kaufen. Doch noch bevor er sie bezahlen konnte, kamen ein Mann und eine Frau zur Tür herein. Die beiden Polizisten in Zivil nahmen ihn fest. Im Auto des Kunden wurden neun Fälschungen gefunden, Matisse, Chagall, Picasso, Dalí, Léger, Vlaininck, allesamt gemalt von Ribes, sowie Bücher mit Widmungen.

Ribes zeigte den Ermittlern in den folgenden Monaten, welche der bislang im Lauf der Zeit beschlagnahmten Fälschungen von ihm stammten. 2010 kam es zur Gerichtsverhandlung. Rund 300 Bilder waren Teil der Anklage – die meisten im Stil der Künstler gefertigt, dazu ein paar Kopien bestehender Werke. Ribes wurde zu drei Jahren Haft verurteilt, davon zwei auf Bewährung. Alles, was ihm wichtig war, seine Wertgegenstände, die Statuen, Gemälde und alten Pfeifen wurden beschlagnahmt, um die Opfer zu entschädigen.

Fünf Uhr morgens. In fünf Stunden muss Mario wieder die Ladentür öffnen. Nur noch er, Ribes, die 30-Jährige und ich sind im Restaurant. Ribes verschwindet ins Nebenzimmer und begleicht die Trinkschulden aller Gäste. Dann kündigt er an, dass seine neue Bekannte und er jetzt allein etwas trinken gehen wollen.

Ich verabschiede mich von ihm, und wir verabreden uns für den Nachmittag. Er zieht mit der jungen Frau davon, Arm in Arm, leicht schwankend. Es ist das letzte Mal, dass ich ihn sehen werde. Ribes wird den ganzen Tag in Paris unterwegs sein und feiern. Spätabends wird er nach mehr als 24 Stunden Party ins Bett fallen, durchschlafen und weitere 24 Stunden den Rollladen nicht hochziehen. Er wird nicht auf Anrufe und auch nicht auf Nachrichten reagieren. Ich werde erst auf dem Heimweg von ihm hören. Nach fast drei Tagen absoluter Stille schreibt er mir, dass er mir in den nächsten Tagen eine Zusammenfassung unseres Treffens zukommen lasse.

Seine Geschichte, so wie er sie erzählt haben will. ●

Foto: Getty Images (2)

FILMFANS AUFGEPASST!

Attraktive Pakete für die beste Unterhaltung

1 Netzkino

**MEHR ALS 2.500
FILME KOSTENLOS
STREAMEN**

Jetzt App herunterladen



SCANNEN

www.netzkino.de/app

superfresh.

**DEIN
ENTERTAINMENT-
CHANNEL AUF
prime video**

**Search less -
Watch more!**



SCANNEN

<https://kochfil.me/Superfresh>

JETZT AUSPROBIEREN UND TOP FILME STREAMEN

// das team dieser ausgabe



NILE CAPPELLO lebt als investigative Autorin und Produzentin in Los Angeles. Als Carl Koppelman ihr zum ersten Mal von Cathy Terkanian erzählte, war sie von der Tapferkeit der Mutter, die ihre Tochter als kleines Kind weggegeben hatte, sehr beeindruckt. Cappello war es ein besonderes Anliegen, nicht nur die Geschichte von Terkanian und Koppelman und ihrer gemeinsamen Suche nach Cathys vermisster Tochter aufzuschreiben, sondern auf diesem Weg auch auf das Schicksal von Aundria Bowman aufmerksam zu machen. Mit ihrer Geschichte hofft Cappello, die Erinnerung an eine junge Frau bewahren zu können, die viel zu früh sterben musste.



ISABELLE ZEIHNER, *stern*-Redakteurin, besuchte Guy Ribes in Paris. Müsste sie einen französischen Kunstfälscher karikieren, würde ein Bild von Guy Ribes entstehen. Schon im ersten Videotelefonat erzählte er ihr mit einer Pfeife im Mund und einem Filzhut auf dem Kopf von seiner Malerei und wie sehr er unter dem Stigma des ehemaligen Fälschers leide. In Paris musste Zeiher feststellen, dass Ribes nicht der charmante ältere Herr war, den sie erwartet hatte. Sie lernte einen Mann kennen, der sich mal charmant und kultiviert, aber auch respektlos und vulgär gab.



RAPHAEL GEIGER, *stern*-Korrespondent in den USA, schrieb sich viele Wochen lang mit Jerome Henderson und telefonierte mit ihm. Der Mann sitzt seit 1985 in der Todeszelle. Und seit dieser Zeit sagt er, er sei unschuldig. Als Geiger das erste Mal mit ihm sprach, stellte Henderson ihm Fragen wie: Was haben Sie heute gefrühstückt? Was für einen Schokoriegel? Als würde er alles aufsaugen aus der Welt, die er seit 37 Jahren nicht betreten hat. Besuch bekommt er keinen, sein Sohn hat den Kontakt abgebrochen. Geiger beschäftigt der Gedanke, dass ein Leben im Gefängnis offenbar einfach vergehen kann, verblassen, fast als hätte es den Menschen nie gegeben.



CHANTALE RAU, freie Journalistin, las sich akribisch durch das Urteil. Sie war beeindruckt, wie umfangreich und detailliert Heidi S. in ihren letzten Stunden ausgesagt hatte. Die Frau wusste, dass sie im Sterben lag, trotzdem wiederholte sie immer wieder den Ablauf der Tat. Nur durch ihre Aussagen wurden die Ermittlungen in Gang gesetzt. Und dank Staatsanwalt Horst Helbig und seiner Hartnäckigkeit aufgeklärt. Fotografin **PAULINA HILDESHEIM** besuchte die Staatsanwaltschaft in Cottbus. Ihr besonderes Augenmerk galt einem Rollwagen mit zwei Kisten, bis zum Rand gefüllt mit rosa Heftern, die die Ermittlungsarbeit im Fall des grausamen „Trabi-Mordes“ dokumentieren. Beim Fotografieren der Akten leistete ihr ein Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft Gesellschaft. Ihre Faszination für die rosa Hefter konnte er jedoch nicht ganz nachvollziehen.



ANTJE JOEL ist in Holzminden aufgewachsen. Als Kind fuhr sie mit ihren Eltern regelmäßig in die Sollingwälder zum Sonntagsspaziergang, in Oktobernächten zum Hirscheröhren und im Winter zum Rodeln. Sie fühlt sich heute noch in diesen Wäldern zu Hause. Der Mord an den Polizisten Andreas Wilkening und Jörg Lorkowski auf einem der Waldparkplätze hat Joel über Jahre beschäftigt. Bis heute kann sie sich gut an die Fassungslosigkeit anlässlich der Vermisstenmeldung erinnern und an die Tage der Suche und des Auffindens der Toten. Für den Fotografen **MARIO WEZEL** war schon die Fahrt zum Tatort unheimlich. Unterwegs hoffte er auf wenige rote Ampeln, um nicht zu oft stehen bleiben zu müssen. Als sie an dem unscheinbaren Waldparkplatz mitten im Nirgendwo ankamen, war die Sonne gerade untergegangen. Während er fotografierte, fühlte er sich unbehaglich, jedes vorbeifahrende Auto machte ihn argwöhnisch.



DIRK VAN VERSEDAAL, *stern*-Redakteur, traf sich erstmals im Januar 2019 mit Niklas Natt och Dag zu einem Interview auf dem Kirchturm der Deutschen Kirche in der Stockholmer Altstadt. In dem Jahr sollte sein Debüt-Thriller „1793“ in Deutschland erscheinen. „Wen sollte es bei euch interessieren, was vor über 200 Jahren in Stockholm passiert ist?“, fragte der Autor und tauschte sich: Seine Trilogie wurde zum internationalen Bestseller. Der Fotograf **KNOTAN** wusste nicht, wer Niklas Natt och Dag war, er kannte seine Bücher nicht. Um sich auf das Shooting vorzubereiten, sah er sich Videos vom Autor an. Er dachte, Natt och Dag sei ein ruhiger, steifer Mensch – und irrte sich. Er empfand ihn als äußerst herzlich.



INGRID EISSELE, *stern*-Korrespondentin in Baden-Württemberg, traf Kriminalpsychologin Helga Ihm in einem Hotel in Rheinland-Pfalz zum Interview. Eissele hatte um viel Zeit gebeten und um ein Exemplar von Ihms Doktorarbeit aus dem Jahr 2011, in der sich die Psychologin mit Persönlichkeitsmustern von Betrügern befasste. Sie seien therapeutisch „besonders schwer erreichbar“, verstünden es auch im Gefängnis zu täuschen und würden häufig rückfällig, schrieb sie. Ein dickes Brett also für jeden Therapeuten.

// impressum

stern Crime erscheint in der Gruner+Jahr Deutschland GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Tel. 040/3703-0

Herausgeber
Anna-Beeke Gretemeier und Gregor Peter Schmitz (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung
Giuseppe Di Grazia
Managing Designer
Felix Bringmann

Blattmacher
Bernd Volland

Textchefs
Arne Daniels, Cornelia Fuchs, Dagmar Gassen, Nicol Ljubić

Bildredaktion
Rahel Zander; Carolin Theilen

Grafik
Kristin Pötschke

Chef vom Dienst
Derik Meinköhn

stern Crime PLUS
Ralf Sander

Mitarbeiter dieser Ausgabe
Nile Cappello (fr.), Ingrid Eissele (fr.), Raphael Geiger, Felice Gritti, Angelika Hala, Kerstin Herrkind, Antje Joel (fr.), Julia Kopatzki (fr.), Mitch Moxley (fr.), Silke Müller (fr.), Chantale Rau (fr.), Dagmar Seeland (fr.), Alrun Steinrueck, Judka Strittmatter (fr.), Bernd Teichmann, Anuschka Tomat, Dirk van Versendaal, Isabelle Zeiher

Verifikation, Schlussredaktion, Recherche
Quality Board G+J
Leitung: Tobias Hamelmann, Norbert Höfler; Susanne Elsner, Hildegard Frilling, Susanne Gilges, Cornelia Haller, Judith Ketelsen, Jeanette Langer, Michael Lehmann-Morgenthal, Dirk Liedtke, Melanie Moenig, Andreas Mönnich, Christian Schwan, Andrea Wolf

Publisher
Frank Thomsen

Publishing Manager
Nicola Wagner

Anzeigen
Head of Brand + Direct Sales:
Petra Küsel, Ad Alliance GmbH,
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg
Es gilt die aktuelle Preisliste.
Infos hierzu unter www.ad-alliance.de

Vertrieb
Madeleine Wolgast DPV Deut. Pressevertrieb
Marketing
Sandra Meyer (Director),
Ewgenia Klaschik (Manager)
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Frank Thomsen

Herstellung
G+J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.), Bernd Pieper

Lithografie
Peter Becker GmbH, Würzburg

Druck
Firmengruppe APPL, appl druck, Wemding

Abonnement- und Einzelheftbestellung
stern-Crime-Kundenservice, 20080 Hamburg
Tel. 040/55557800 (Mo.–Fr. 7.30–20, Sa. 9–14 Uhr), Fax 01805/8618002 (14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz).
Einzelheft bestellen: heft-service@guj.de;
Kosten: 6,20 € (D), 7,10 € (A), 9,90 CHF (CH), alle Preise zzgl. Versandkosten, bitte geben Sie die gewünschte Heftnummer an.
Abonnement bestellen: abo-service@guj.de;
Kosten: 37,20 € (D), 42,60 € (A), 59,40 CHF (CH) für 6 Ausgaben (ggf. inkl. Sonderhefte zum Preis zzt. 6,20 €). Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich. www.stern-crime.de
ISSN 2364-7930

G+J Medien GmbH
Geschäftsführung
Bernd Hellermann, Carina Laudage,
Dr. Günter Maschke, Dr. Annette von Ekesparre,
Horst von Buttlar
Managing Director
Julian Kösters
Head of Digital Business Management
Kim Eileen Christie

Fotos: Maria Roweder, Kenneth O'Halloran, Uli Reinhardt/Zeitenspiegel